"Der Courier"
Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.
Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."
J. B. Ehmann, geschäftsführender Direktor.
M. E. v. Amerongen, Redakteur.
Geschäftslokal:
1835-1837 Hatifax Straße, Regina, Sask.
Telephon: — Tag: 3391 — Nacht: 2131.
Abonnementspreis:
im Voraus zahlbar.

Inland.
Wochenausgabe (12—32 Seiten Stark)—

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
	$2.50	$1.25	$ .75	$ .35

Ausland. — Vereinigte Staaten und Europa.

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
Mittwochausgabe	$4.00	$2.00	$1.00	$ .50

Reklamen kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht, usw.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90 Cents.

The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada

To help preserve the ideals and sacred traditions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them; To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

Der Krieg macht binnen wenigen Jahren den Sieger beinahe so unglücklich wie den Besiegten. Das ist ein Abgrund, der alle Ströme des Wohlstandes verschlingt.

Voltaire, „Das Jahrhundert von Ludwig XIV."

Mehr denn je als zu irgend einer Zeit wurden während der letzten fünf Jahre in der hohen Politik so viel schöne Worte über Recht, Moral, Freiheit, Gesetz, Menschenwürde und Selbstbestimmung verloren und mehr denn je hiergegen durch Stolz, Rachgier, Ausbeutung, Unterdrückung und Machtwahn gehandelt. Die Schönrederei und das betrügerische Wortemachen, begleitet von einer bodenlos raffinierten Schlechtigkeit der Taten drücken leider unserer Zeit ihr charakteristisches Merkmal auf, dem man sogar auf beinahe allen Wegen des Handels und Wandels begegnet; es will fast dünken, als ob die Meisten es als ihr gutes Recht betrachten, auch bei ihrem Geschäft und Verkehr die moderngewordenen, abgeseimten Fäden einer ruchlosen Weltpolitik zu spinnen.

Die Zeiten guter alter Sitten sind dahin, ehrliches Mannestum und herroische Taten sind auf den wirren Schutthaufen eines nutzlosen Phantasmus geworfen worden, das Ehrgefühls hat einer bestialischen Geldsucht Platz gemacht, der Mangel an wahrem Anstand ward durch burschikoses Auftreten und moderne Kleidung ersetzt. Die feste, stabile Finanzleitung vieler Staaten ist in die Hände eines internationalen Bankjudentums übergegangen, welches die Valuten und Preise all dessen, was zum Leben notwendig ist, erbarmungslos, gerade, wie es sein Vorteil erheischt, auf- und niederschnellen läßt. Den seraphischen Versprechungen und Prophezeiungen der „großen alliierten Staatsmänner" zum Trotz entwand sich der Brandstätte des Weltendramas anstatt Friede und Freiheit, das alles erstickende Rauchgebilde des allgemeinen Zusammenbruches, das sich in verhängnisvollen, dunkelen Schwaden, herniederzulassen droht. Nur Toren vermöchten sich diesen Tatsachen zu verschließen, — Tatsachen, die in ihrer unausbleiblichen Konsequenz sich heute genau so verhängnisvoll einstellen, als gegen das Ende des Jahrhunderts eines Ludwig XIV.

„Der Krieg macht binnen wenigen Jahren den Sieger beinahe so unglücklich wie den Besiegten."

Die Niederlage von Mudania.

Wollte, vielmehr könnte man den Nachrichten unserer englischen Tagespresse Glauben schenken, dann hätte eine in der letzten Minute mit dem „Bindertwine" fadenscheiniger Alliiertendiplomatie erreichten Vereinbarung einen großen Erfolg errungen. Gesunder Vernunft muß es jedoch nur allzusehr einleuchten, daß die aus einem Feldzug so erfolgreich hervorgegangenen Sieger, wie dies auf die Türken zutrifft, nicht als Bettler auf einer Konferenz erscheinen, die da um Gnade und Barmherzigkeit flehen, sondern vielmehr als Solche, die, — was immer sie als solches betrachten mögen, — auf ihr gutes Recht bestehen. Wenn auch, wie zu erwarten war, Mustapha Kemal Pascha seine Forderungen etwas modifizierte, so sind sie zum bei weitaus größten Teile erfüllt. Ost-Thrazien bis zum Maritzaflußlaufe werden wie auch Konstantinopel und Adrianopel wieder türkisch. Die Meerenge wird neutral. Hiermit sind jedoch die nahöstlichen Wirren noch lange nicht gelöst; es sind zwei Konferenzen, eine im Interesse des türkisch-griechischen Friedens, die andere zwecks Internationalisierungsbestimmungen der Meerenge in Aussicht genommen. Mustapha Kemal Pascha erhielt ungefähr 90 Prozent von dem, was er verlangte und täuschen wir uns nicht, sind ihm die übrigen 10 Prozent schon durch den englisch-französischen Zwischenspalt, so gut wie garantiert. So sehen wir uns ganz und gar nicht in der glücklichen Lage mit der Tagespresse gleichen Sinnes zu sein, die da wieder einmal in vollen Lungenzügen ausschreit, daß die Erhaltung des Weltfriedens nur der „festen, englischen Haltung" zu verdanken ist. Wollte Gott, dem wäre so! Uns will es aber dünken, daß Mudania ein Türkensieg ist, erkauft auf Kosten französisch-englischer und überhaupt europäischer Ehre. Wollte man sich doch nicht so sträflich leichtsinnig über die Geschichte vergangener Jahrhunderte hinwegsetzen! Die heutige moderne Oberfläche Seichtigkeit, vergißt, daß über 300 Jahre die Halbmondfahne auf den Zinnen Belgrads flatterte, daß dreimal die Türken vor Wien erschienen; daß es unter Zahlung eines furchtbaren Blutpreises den Oesterreichern gelang, die europäische Kultur vor muselmännischer Ueberschwemmung zu retten. Selbstverständlich vermöchte das arme Oesterreich, das wie zum Dank zerstückelt wurde heute keinen Widerstand zu leisten. Merkwürdig in der Tat! Die christlichen Staaten werden vernichtet, dem Halbmond verhilft man zum Wiedereinlaß in Europa. Ja noch mehr! Vor einigen Tagen hat Poincare, der Räpresentant des Landes, welches sich die älteste Tochtr der kath. Kirche nennt, in Vancouleurs — der Heimat der Jungfrau von Orleans!!! — mit Stolz auf den Empfang eines ermutigenden Telegrammes des Sultans von Marokko hingewiesen. Seinem allerchristlichsten Munde entströmte die „beruhigende" Nachricht, daß Frankreich eine starke „muselmännische Macht" sei. — Wer vermöchte nicht die Tatsache zwischen den Zeilen zu lesen, daß England die stärkste türkische Macht ist, d. h. das Reich in dem die meisten Moslems wohnen. Daß Frankreich es jedoch auf Grund seiner türkischen Unterstützungen und englischen Feindschaft gelang die Fahne des türkischen Halbmondes wieder in Europa aufzupflanzen. Poincare ist stolz auf sein vollbrachtes Heldenstück mit England konkurrierend um Mohammeds Gunst zu buhlen. Ist Mustapha Kemal Pascha der Mann, wie er uns geschildert wird, welcher Ekel und Verachtung muß ihn angesichts der pseudo-christlichen Handlungsweise eines Poincare und Lloyd George beschleichen?

„Der Krieg macht binnen wenigen Jahren den Sieger beinahe so unglücklich wie den Besiegten."

Kemal mit der eisernen Faust.

Mustapha Kemal Pascha, der Führer der türkischen Nationalisten, der jetzt so bedeutende militärische Erfolge über die Griechen errungen hat, ist heute wohl die markanteste Persönlichkeit des Osmanenreiches und hat sich in seinem heldenhaften Ringen um Selbständigkeit die Achtung der Welt erworben. Der englische Generalmajor Sir Charles Townshend, der ihn kürzlich besuchte, entwirft von ihm in der Times ein Charakterbild und schildert ihn als „den Mann mit der eisernen Faust, die er unter einem Samthandschuh verbirgt". Eine stählerne Energie und zugleich eine freundliche Liebenswürdigkeit sind die beiden Eigenschaften, mit denen er die Regierung führt und strengsten Gehorsam erlangt. „Strahlende blaue Augen, blondes Haar, ein kleiner, kurzgeschnittener Schnurrbart — das sind die auffallenden Merkmale im Gesicht Kemal Paschas, die mir im Gedächtnis blieben, als ich ihm vor einem Monat in Konia gegenüberstand. Er ist ein Mann von Mittelgröße und trug bei unserer Zusammenkunft die knappe Kleidung des modernen Soldaten, gut geschnittene Kniehosen in einem fast englischen Stil, hohe Sportstrümpfe und auf seinem Kopf den unvermeidlichen Kalpak, eine Astrachamütze, die höher war als die übliche. Soweit ich ein Urteil gewinnen konnte, wird er von Heer und Bevölkerung geradezu vergöttert, und es hat keinen Zweck, wenn die übereifrigen Propagandisten es so darstellen wollen, als gäbe es Gegensätze in den kemalistischen Reihen. In Konstantinopel sind gegenwärtig 90 Prozent für Kemal, und die Türken in Anatolien stehen hinter ihm wie ein Mann. In seinem Reich ist nur sein Wille Gesetz. Kemal Pascha spricht wenig, es sei denn, daß es sich um einen Gegenstand handelt, der ihn sehr interessiert; dann wird er beredt. So sprachen wir z. B. eines abends beim Essen lange Zeit über den Feldzug Napoleons, der in seinem Sieg bei Austerlitz gipfelte, und ich entdeckte, daß Kemal ein begeisterter Bewunderer des Kaisers ist. Unermüdlich tätig und von einer fabelhaften Arbeitskraft leitet Kemal ebenso die politischen wie die militärischen Maßnahmen und besitzt eine sehr scharfe Beurteilung der politischen Verhältnisse in Europa."

Der Bastard.

Der Völkerbund begann das dritte Jahr seiner Existenz und man kann zum Glück feststellen, daß diese Alliiertenmißgeburt mehr und mehr an Kraft, Ansehen und Würde einbüßt. Dem abtrünnigen Argentinien haben sich schon im zweiten Jahre eine Reihe kleinerer Staaten angeschlossen, wie San Salvador, Honduras, Haiti, Nikaragua, Peru und Kolumbia, die zum Teil den Sitzungen fernblieben, ohne sich die Mühe zu nehmen, dies beim Völkerbund anzumelden. Im Vorjahre hat der Zwist zwischen Peru und Chile große Aufregungen verursacht. Der Vertreter von Chile, Herr Edwards, hat die Sache seines Landes mit großer Zähigkeit verteidigt, und man mußte deshalb fürchten, es werde zu unliebsamen Vorfällen führen, falls die Völkerbundsleitung wirklich mit ihrem Plan durchdringe, Edward für das dritte Jahr zum Präsidenten zu wählen. Es wurden in dieser Sache in Genf vielfache Unterhandlungen geführt und mancherlei Intrigen gesponnen. Sogar Lloyd George hat unlängst in unzweideutiger Weise seiner Unzufriedenheit mit der Entwicklung, die der Völkerbund genommen hat, Ausdruck gegeben. Er soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben, diese Institution, die mit so großen Hoffnungen in die Welt gesetzt wurde, sinke immer mehr zu einem internationalen Verwaltungsorgan herab und weiche seinen Hauptaufgaben ängstlich aus.

Die Entscheidung des Völkerbundrates in einer der wichtigsten Lebensfragen Danzigs, der Zuweisung der Insel Holm an Polen als Munitionslagerplatz, wirkt wie eine ungewollte, aber schlagende Bestätigung der erwähnten Gedankengänge des britischen Ministerpräsidenten. Kein Wunder, daß die Neutralen und die dem Rate Fernstehenden von ihm nichts wissen wollen, zumal er sich in allen seinen Entscheidungen als der gehorsame und willige Alliiertenbüttel erwiesen hat.

Vom Geist recht britischer Heuchelei beseelt ist ein von Lord Robert Cecil von Genf nach London gerichtetes Telegramm, in welchem der edle Lord mit salbungsvollen Worten sein Bedauern ausspricht, daß Deutschland seine Aufnahme in den Völkerbund nicht beantragt habe und sich deshalb dem Verdacht aussetze, daß es nicht auf der Seite der Demokratie und des Fortschritts stehen wolle. Cecil macht damit den Versuch, die Verantwortung für die gegenwärtige Unzulänglichkeit des Völkerbunds auf Deutschland abzuwälzen, obgleich er sehr wohl weiß, daß die Verantwortung für den fehlgeschlagenen Völkerbund auf die Diktatoren des Versailler Vertrages zurückfällt, und daß Frankreich die weitere Verantwortung dafür trägt, daß der Völkerbund seinen universalen Charakter immer noch nicht erhalten konnte. Hätte Deutschland diesmal seine Aufnahme beantragt, ohne der widerspruchslosen Zustimmung der Genfer Versammlung sicher zu sein, so hätte man es, da Frankreich und England auch in dieser Frage entgegengesetzter Meinung sind, ohne Zweifel verdächtigt, daß es den Völkerbund zu sprengen beabsichtigte, wenn auch dieser Verdacht ebensowenig berechtigt wäre wie die Unterstellung Cecils, daß Deutschland eine Unterlassungssünde gegen Demokratie und Weltfrieden begangen habe. Warum hat Lord Robert Cecil nicht selbst in Genf eine Kundgebung der Völkerbundversammlung veranlaßt zu Gunsten einer Aufnahme Deutschlands und Rußlands? Die Form dazu hätte er als erfahrener Parlamentarier ebenso leicht finden können wie die Delegierten Argentiniens, der Schweiz und anderer Länder in den vorausgegangenen Tagungen; aber Lord Robert Cecil scheute sich offenbar vor einem Mißerfolg, und sein Vorwurf gegen die Regierung des Deutschen Reiches war deshalb doppelt ungerecht, ja kommt einer wohlüberlegten Lüge gleich, die zu machen der edle Lord verpflichtet sieht, da

„Der Krieg binnen weniger Jahren den Sieger beinahe so unglücklich macht, wie den Besiegten."

Frankreich.

Die abfälligen Urteile über Frankreich häufen sich von Woche zu Woche. Die von la belle France zurückgekehrten amerikanischen Senatoren hielten dort drüben die Augen tüchtig auf, denn sie berichten ihren erstaunten Landsleuten über Gesehenes, was hinwiederum dazu angetan ist, diesen ordentlich über die Pariser Friedensliebe zu denken zu geben. So lange Frankreich seinen militaristischen Kurs weiter verfolgt, werden alle Vorschläge, die auf Erlaß der den Alliierten gewährten Kriegsanleihen abzielen, im Kongreß taube Ohren finden, wie Senator Caraway und andere Mitglieder der parlamentarischen Delegation, betonten. Der Demokrat Caraway stand mit dieser Ansicht nicht allein da. Republikaner und Wortführer der Regierung, wie Senator Curtis von Kansas, schlossen sich ihm an und taten die Reden der Bankiers Thomas W. Lamont von der Firma Morgan und Thomas B. McAdams, des Präsidenten des Bankierverbandes, als „lächerliche Propaganda" ab. Lamont und McAdams wollen, daß die Vereinigten Staaten den Alliierten rund 12 Milliarden Dollars schenken sollen. Obigem stimmt Alanson R. Houghston, der amerikanische Botschafter in Berlin bei, indem er behauptet: „Frankreich ist heute genau so militaristisch und imperialistisch wie in den Tagen Napoleons. Seine Politik Deutschland gegenüber ist die, das Land in eine Gruppe kleiner Staaten aufzuteilen, um es völlig zum Spielball der größeren zu machen. England erwacht gerade, um den neuen Geist und die neue Absicht Frankreichs zu erkennen."

Der frühere französische Premier Joseph Caillaux hat in einem Schreiben an seine Anhänger die Rückkehr des Klerikalismus in Frankreich scharf verurteilt. Dieses Schreiben wird in der Pariser Presse allgemein als ein Versuch betrachtet, wieder in die politische Arena einzutreten. Caillaux macht geltend, die Klerikalen nisteten sich wieder unter vollständiger Mißachtung der Gesetze direkt unter den Augen der Behörden in den Institutionen ein, aus denen sie seinerzeit vertrieben worden seien. Ein wohl organisierter Versuch werde gemacht, die religionslosen öffentlichen Schulen zu Gunsten der sogenannten unabhängigen Schulen zu unterdrücken. In dem Schreiben werden alle wahren Republikaner aufgefordert, auf der Hut zu sein und, wenn auch ihre Achtung vor allen Konfessionen bezeugend, doch ihren Entschluß zu erneuern, nicht allein die antiklerikalen Gesetze durchzuführen, diese vielmehr noch zu verschärfen und zu stärken.

England.

Das Auftreten des Engländers Sir Reginalds McKennas, des früheren Schatzamtsekretärs, eines Bankiers von internationalem Rufe auf dem Bankkonvente ist im höchsten Grade anerkennenswert. Wir pflichten ihm durchaus bei, wenn er die Gutmachungsfrage als das große Weltproblem bezeichnet. Das ist in Hunderten von Reden, in Tausenden von Schriften schon erklärt worden, aber Sir Reginald hat vor den amerikanischen Bankiers seine Ansicht in einer Weise begründet, die von tiefem Studium und von der ehrlichen Absicht zeugt, den Tatsachen ins Gesicht zu schauen und an dem Wiederaufbau der Welt, an der Stabilisierung der Verhältnisse nach Kräften mitzuhelfen. Sir Reginald erblickt in dem Versailler Vertrag den Grund allen Uebels, wie alle Leute, die der Sache bisher in unbefangener, leidenschaftsloser Weise gegenübergetreten sind. Er sagt es gerade heraus: Deutschland ist heute nicht imstande, den ihm auferlegten übertriebenen Gutmachungsforderungen nachzukommen, noch kann es selbst einen größeren Teil dieser „Schulden" bezahlen. Was wir zu untersuchen haben", meinte Sir Reginald, „ist nicht die Fähigkeit Deutschlands, Reichtum zu schaffen, sondern seine Fähigkeit, ausländische Schulden zu begleichen. Ich kann nicht anders denken, als daß hier die Sachverständigen von Versailles in den größten Irrtum verfallen sind." Mit anderen Worten, Sir Reginald stimmt in die von Nationalökonomen vieler Länder wiederholt gestellten Forderung ein: **der Vertrag von Versailles muß revidiert werden!**

Als im Dail Eireann das von der Arbeiterpartei eingereichte Amendement zur neuen Verfassung, das die Streichung der Bezugnahme auf den König aus dem Treueid vorsah, zur Erörterung auftam, zeigte sich, daß unter den Befürwortern des Amendements eine Revolte ausgebrochen war. Davin, der Hauptwortführer der Abtrünnigen, erklärte, jedem sei bewußt, daß die Mitglieder des Dail auf der Grundlage des englisch-irischen Vertrages gewählt worden seien und der Eid sei die Hauptklausel des Vertrages. Das Verhalten der Anhänger de Valeras sei nur leeres Schaugepränge. E. J. Duggan, einer der zwei noch lebenden Unterzeichner des Vertrages für Irland, sagte, er halte zwar den Eid für die unangenehmste Klausel des Vertrages, aber sie könne schließlich „verschluckt" werden. Die britischen Minister hätten ebensowohl wie die Vertreter Irlands eingesehen, daß es nicht darauf ankomme, was in dem Eide enthalten sei. Sie hätten gewußt, daß der Eid in Irland nicht ernst genommen und nicht gehalten werden würde. Das Amendement wurde mit großer Mehrheit niedergestimmt.

England steht im Zeichen einer Wahl, die mehr als alles andere die britischen Gemüter in Aufregung erhält. Man spricht von der Zurückkehr der beiden alten Parteien und der Auflösung der Koalition. Lloyd George hat über die Art und Weise seines Wahlkampfes bis jetzt nichts verlauten lassen; es ist jedoch gewiß, daß der kleine Wallfisch die politische Arena betreten wird. Selbstverständlich hat er das Recht hierzu. Sollte er jedoch nicht wissen, daß seine „Staatskunst" eitel Kompromißmeierei und daher Fiasko war? Wann hätte er, mit Ausnahme der letzten Pariser Reparationskonferenz unerschrocken und beharrlich seinen Mann gestellt? Weiß er nicht, daß ein großer Teil seines Volkes nach seiner Abdankung schreit? Es gehört wahrlich ein mehr wie dickes Fell dazu im Amte verharren zu wollen, nachdem er einsehen mußte, daß er ganz und gar nicht mehr genehm ist; im Amte verbleiben zu wollen, da ihm sein riesengroßer, stolzer Eigendünkel glauben macht, daß kein anderer wie er die Landesgeschicke zu lenken weiß. Seine niedrige Handlungsweise ist für seinen Mangel an edelmütiger Größe für ihn und seines gleichen bezeichnend genug.

Von Indien kommen seit einigen Wochen kurze, aber beunruhigende Nachrichten, allgemeinen Charakters. Wer sich aufs Zeitungslesen versteht, der weiß, daß dorten nur allzuviel Grund zur Besorgnis vorhanden ist. Englands asiatische Politik erlitt seit der letzten „vier Jahre einen Fehlschlag nach dem anderen, was es in den Augen seiner indischen Untertanen, trotz gewonnenen Krieg nicht heben konnte.

„Der Krieg macht binnen wenigen Jahren den Sieger beinahe so unglücklich wie den Besiegten."

Oesterreich und Ungarn

Nach zahllosen Enttäuschungen und Versprechungen, die nicht gehalten wurden, ist für Deutsch-Oesterreich endlich Erlösung in Sicht. Erlösung von den Folgen einer erbarmungslosen poltischen und wirtschaftlichen Vernichtung. Der Plan des Völkerbundes, wonach dem hülfesuchenden, seiner völligen Auflösung entgegengehenden Staatswesen, eine Anleihe von 650 Millionen Goldkronen, welche von England, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei garantiert wird, gewährt wurde, ist bereits in Vertragsform unterzeichnet worden. Das bedeutet für das kleine hülflose Staatswesen, welches man von der stolzen Doppelmonarchie übrig gelassen, die Errettung aus unmittelbarer Todesgefahr. Kein Wunder, daß dem österreichischen Kanzler Dr. Seipel bei der Unterzeichnung des Schriftstückes die Tränen in den Augen standen.

Es frägt sich nun allerdings, ob die Hülfe, welche ihm in elfter Stunde von auswärts zuteil geworden, im Stande sein wird, ihm dauernde Besserung und Wiederaufblühen zu verschaffen. Denn die Bestimmungen des Friedensvertrags, der erwürgt, sind keineswegs aufgehoben, die wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen das gesammte Leben des Staates ruhen muß, dieselben, wie vorher. Das Geld mag dazu verwendet werden, der unglaublichen Entwertung der österreichischen Währung ein Ende und das Leben der Bürger der kleinen Republik erträglicher zu machen. So lange das erreicht wird, wird es ohne Zweifel als große Wohltat empfunden werden und die bereits geschwundene Hoffnung auf bessere Zeiten wieder aufleben lassen.

Die Mächte, welche für die Anleihe gutsagten, haben schriftlich erklärt, daß sie die territoriale Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit Oesterreichs deshalb nicht beeinträchtigen wollen. Das ist gut, so weit es geht, doch hat sich Oesterreich auch zu gewissen Verpflichtungen bequemen müssen, die weniger angenehm sind. So hat es die Zolleinkünfte und das Tabakmonopol als Pfand geben und sich ferner verpflichten müssen, kein Papiergeld mehr drucken zu wollen. Das sind alles sehr unangenehme Bedingungen, deren Existenz zweifelsohne noch als sehr drückend empfunden werden wird, aber vorderhand ist man wenigstens vor dem schlimmsten bewahrt, der vollständige Zusammenbruch ist verhindert worden. Dem schwer leidenden österreichischen Volke ist zu wünschen, daß es der Anfang zu einer besseren Zukunft sein möge.

Wie berichtet wird, entwickelt sich eine akute Lage entlang der Grenze von Italienisch-Tirol. Die Ursache dafür ist in einer Drohung der Faszisten zu suchen, als Wiedervergeltung für die Demütigungen, welche gewisse Italiener in Innsbruck zu erdulden gehabt haben sollen, einen Ueberfall auf Tirols Hauptstadt unternehmen zu wollen.

Die „Volks-Zeitung" veröffentlicht einen Faszisten-Brief, in dem geltend gemacht wird, das italienische Gebiet reiche bis zum Brenner-Paß, und es sei beabsichtigt, alle südlich dieser Alpenstraße ansässigen Italiener zu vertreiben. Der Zeitung zufolge sammeln sich die Faszistenhorden im Bozendistrikt für einen Ueberfall auf Innsbruck.

Die österreichischen Grenzjäger haben Befehl erhalten, alle Personen, welche das Land zu betreten versuchen, einer strengen persönlichen Visitierung zu unterwerfen.

Die frühere Kaiserin Zita hat den sehnlichsten Wunsch, Spanien verlassen zu können, wo sie durch ihre Armut gezwungen ist, die „Rolle der armen Verwandten" zu spielen. Diese Erklärung wurde von dem Führer der Royalisten, dem Grafen Josef Karolyi, abgegeben, dessen Rückkehr aus Spanien die Royalisten in ihrer Absicht neu bestärkt hat, die Ex-Kaiserin nach Ungarn zurückzubringen. Die frühere Kaiserin hat alle ihre Juwelen verkaufen müssen. Das Einkommen ihrer Güter in Ungarn reicht, nach den Angaben des Grafen, angesichts der entwerteten ungarischen Umlaufsmittel, zur Deckung ihrer Ausgaben nicht aus. Die frühere Herrscherin ist gewillt, mit ihren Kindern auf Schloß Gödellö nahe Budapest zu wohnen und zu versprechen bereit, sich in die Politik nicht einzumischen. Der frühere Premier Albert Apponyi erklärt, die frühere Kaiserin habe zweifellos das Recht, zurückzukehren, doch widersetzte sich Premier Bethlen entschieden einer solchen Rückkehr nach Ungarn. Wie verlautet, hat ihr die Regierung ein liberales Einkommen versprochen, falls sie sich verpflichten sollte, Ungarn fern zu bleiben. „König Otto ist nicht benachrichtigt worden, daß Ungarn verstümmelt worden ist", sagte Graf Karolyi im Gespräch über den ältesten Sohn des verstorbenen Königs Karl, der kürzlich von den ungarischen Royalisten als König ausgerufen wurde. „In seinem Unterricht werden ihm die früheren ungarischen Grenzen beigebracht. Der Geist der Königin Zita ist ungebrochen. Sie glaubt fest daran, daß für sie und ihre Familie bessere Zeiten kommen werden. Ihr jüngstes Kind Elisabeth, wie auch ihre übrigen Kinder, befinden sich bei bester Gesundheit. Sie mischen sich in bestem Einvernehmen unter die Fischerkinder der Ortschaft Lequeitio und erlernen mit großem Fleiß die Geschichte der früheren habsburgischen Länder."

Rußland

ist nach wie vor energisch darauf aus, die volle Anerkennung der übrigen Mächte zu erlangen, als gleichberechtigt unter den Großmächten seinen Platz einzunehmen. Zu diesem Behufe spart die Sowjetregierung weder Kosten noch Mühe, und man muß gestehen, daß sie in dem Streben nach der Erreichung ihres Zieles mit außerordentlichem Geschick vorgeht. Bis jetzt ist es ihr freilich noch nicht gelungen, den Widerstand der kapitalistischen Regierungen, denen die Kommunisten-Republik ein Greuel ist, zu überwinden, aber sie befindet sich auf dem besten Wege dazu. Bei den Konferenzen in Genua und im Haag wurden ihre Wünsche und Forderungen in dieser Richtung noch ziemlich scharf abgewiesen, sie bedient sich aber jetzt während der Nahöstlichen Wirren mit außerordentlicher Schlauheit ihrer Verbündeten in Angora, um ihre Feinde zu überrumpeln und die volle Anerkennung zu erzielen. England befindet sich, wie auch immer die Unterhanlungen zwischen Türken und Alliierten verlaufen und welche Folgen sie haben mögen, in bedrängter Lage, in der Rußland als diejenige Macht, welche den größten Einfluß auf die Türkei ausübt, von bedeutendem Nutzen sein kann. Der gute Wille Rußlands könnte durch Anerkennung erkauft werden. Außerdem kommen da sehr wertvolle Privilegien in Betracht, welche englischen Kapitalisten nur unter der Bedingung zugesichert werden, daß Großbritannien den vollen diplomatischen Verkehr mit der Räteregierung wieder aufnimmt.

„Der Krieg macht binnen wenigen Jahren den Sieger beinahe so unglücklich wie den Besiegten."

Deutschland

Den abermaligen Androhungen Poincares, wonach Frankreich gegen jede, auch die noch so kleinste deutsche Schuldenreduzierung ist, setzte Sir Eric Geddes in London den Punkt auf das „i", indem er wörtlich sagte: „Es ist absolut unsinnig, den letzten Pfennig aus Deutschland herauszuholen zu wollen; es geht nicht, einfach, weil er nicht da ist. Es hat keinen Zweck Trugbildern nachzulaufen. Deutschland kann Reparationen nur in Geld oder Waren leisten. Da es aber kein Geld hat und fortgenommene Waren Beschäftigungslosigkeit bedeutet, so ist augenblicklich gar nichts zu machen. Ich komme soeben von Deutschland und ich versichere Sie, daß die Lage dort trostlos ist. Deutschland wird sich keiner starken Regierung erfreuen können, es sei denn, daß es sich selbst verwalten kann.

Der Großwesir des Sultans von Marokko — Elmokri — ist zur Inspektion der marokkanischen Truppen im Okkupationsgebiet eingetroffen. Dieser Umstand hat zur Folge, daß eine neue Flut von Angriffen gegen Frankreich wegen Anwesenheit farbiger Truppen in Deutschland erhoben wird. Die Zeitung „Der Tag" schreibt: „Wir werden unseren Kindern und Kindeskindern von jener Zeit erzählen, wie Elmokri die schwarzen Truppen an den Ufern des Rheins, Europas größtem Fluß, inspizierte. Wir werden dafür sorgen, daß der letzte uns von Frankreich angetane Sajimpf unvergessen bleibt."

Die Waffenfabrik Speyer hat, wie dem Deutschen Handelsdienst aus Wien berichtet wird, anscheinend durch Vermittelung einer Großbank, von einem zur Entente gehörigen Staate einen außerordentlich großen Auftrag zur Lieferung von Gewehren erhalten. Die Fabrik baute in der Nachkriegszeit in der Hauptsache landwirtschaftliche Maschinen und Kraftwagen. — So sieht die „Abrüstung" aus.

Die Not Deutschlands steigt mit Herannahen des Winters von Tag zu Tag. Der Mittelstand ist zum nicht bettelnden „Bettlerstand" herabgesunken. Deutschland ist krank, hungert und friert. Es ist sehr die Frage ob überhaupt noch die mit Riesenschritten herannahende Katastrophe abgewendet werden kann. Das kleinste bei den Postscheck-Aemtern kürzlich verausgabte Geld bestand in Zehntausend-Markscheinen.

Was ist nun aus den Kriegsgewinnen und feierlichen beglückenden Versprechungen geworden? Die Welt starrt mehr in Waffen, ist ärmer und friedloser als je; sie geht ihren alten Kreislauf weiter, der:

„Den Sieger binnen wenigen Jahren ebenso unglücklich macht, wie den Besiegten."

Der Kampf um Sibirien

Die Unterhandlungen, welche zwischen Japan, der Fernöstlichen Republik und Räterußland angeknüpft worden, sind anscheinend wieder abgebrochen worden. Vor wenigen Tgaen erst war aus Tokio gemeldet worden, daß dieselben zweifelsohne zu einem befriedigenden Abschluß führen würden, weil Japan bereits mit der Rumung Ostsibiriens begonnen und den Russen dadurch einen überzeugenden Beweis seiner Friedensliebe gegeben habe. So bestimmt lauteten diese Angaben aus japanischen Quellen, daß eine vollständige Begleichung der Zwistigkeiten zwischen Russen und den kleinen Gelben, sogar eine freundschaftlich Annäherung beider in sichere Aussicht gestellt wurde. Und doch! eine halb unbewußte Annahme, daß dem nicht so sei, ein leiser Zweifel an die Aufrichtigkeit der japanischen Diplomatie mußte einen unwillkürlich beschleichen, wenn man die Angelegenheit im Lichte der seitherigen Erfahrungen, welche die Welt mit der ostasiatischen Vormacht zu ihrem Schaden gemacht hat, ins Auge faßte.

Darnach zeichnet sich die Staatskunst der Gewalthaber Nippons durch große Schlauheit, Hinterhältigkeit und Doppelzüngigkeit aus, so daß selbst Diplomaten vom Fach nicht gern mit den kleinen Japs etwas zu tun haben mögen, aus Furcht über's Ohr gehauen zu werden. Die westlichen Staatsmänner sind freilich um kein Haar besser, ihre Moral steht um keinen Zoll höher, aber sie fürchten die eigenartige Schlauheit und natürliche große Veranlagung der Asiaten für Winkelzüge aller Art.

Das auch war der Grund, wenn sich gelinder Zweifel über die Aufrichtigkeit Japans geltend machte, trotzdem die Meldungen so bestimmt auftraten und der Abzug der japanischen Streitkräfte als bereits begonnen berichtet wurde. Japan findet plötzlich, daß es die Räumung Ostsibiriens nicht fortsetzen kann, ehe nicht die Räteregierung vollständige Genugtuung für die Ermordung japanischer Untertanen in Nikolajewsk gegeben habe.

Tokio, so heißt es weiter, habe sich überhaupt nur sehr ungern mit der Soviet-Regierung zu Unterhandlungen herbeigelassen, weil es die Aufrichtigkeit der Russen bezweifle und den dauernden Frieden im fernen Osten nicht von der Willkür der Russen abhängig machen wolle. Mit anderen Worten bedeutet das: Vorläufig behalten wir, was wir haben, und von einer Verzichtleistung auf besetzte Gebiete ist nicht weiter die Rede. Das entspricht schon viel eher dem Bilde, welches sich wohl der Westländer von dem Wirken japanischer Politik, deren Ziel die Beherrschung ganz Asiens ist, gemacht hat. Damit stimmt auch die Meldung überein, daß die gelben Insulaner es mit ihrer angeblichen Verzichtleistung auf Schantung gleichfalls nicht ernst meinten und allen bestimmten Versicherungen zum Trotz die chinesische Provinz nicht wieder herausgeben wollen.

Sibirien ist eine Welt für sich, in noch größerem Maße das Land der unbegrenzten Möglichkeiten als die Vereinigten Staaten. In wenigen Menschenaltern schon mag dieses Riesenreich, welches von vielen Leuten für eine ungeheure Eiswüste angesehen wird, für die ganze Menschheit von überragender Bedeutung geworden sein. Es hält Bodenschätze an Edelmetallen, Eisen und Kohle, welche kaum berührt sind, Riesenströme, die hunderte von Meilen schiffbar, einen Waldreichtum, der nur mit dem Brasiliens verglichen werden kann und riesige Anbauflächen für Getreide aller Art.

Daß Japan auf ein solch unermeßlich großes und reiches Land freiwillig Verzicht leisten sollte, ist nicht wohl anzunehmen, umsomehr das winzig kleine Inselgebiet für seine 65 Millionen Einwohner viel zu klein geworden ist. Das Reich der aufgehenden Sonne muß sich ausdehnen, wenn seine sich rasch vermehrenden Bewohner nicht ersticken sollen. Teile Chinas und Korea sind diesem Ausdehnungsdrange der Japaner bereits zum Opfer gefallen, allein was bedeuten dieselben gegen Sibirien? Hier hat der kleine Gelbe einmal festen Fuß gefaßt, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er wieder aufgeben sollte, was er mit dem Schwerte erobert.

Sibirien ist ein Teil des großen russischen Reiches, und solange der Zar regierte, war für Japan nicht daran zu denken, daß es hier Eroberungen mache. Als aber die Revolution mit ihrem Chaos kam, da hielt man in Tokio die Zeit für gekommen, zuzufassen und das Banner der aufgehenden Sonne in den reichen Seeprovinzen Sibiriens aufzupflanzen. Von dort aus konnte man ja erobernd weiter westwärts vordringen, je nachdem sich die Dinge entwickelten. Die erstaunliche Kraftentfaltung, mit der die Kommunisten-Regierung allmählich aller Feinde, welche ihr von den Alliierten auf den Hals gehetzt worden, sich entledigte, mag den Japanern immer unangenehmer geworden sein, umsomehr als die Soviets ihre Ansprüche auf Sibirien energischer betonten, je freier ihre Hände wurden. Daß sich Nippon in Frieden mit ihnen auseinandersetzen sollte, schien nicht so unwahrscheinlich, umsomehr als die kleinen gelben Soldaten von dem kommunistischen Gift der Russen angesteckt worden sein sollen und obendrein die Besatzungskosten sehr drückend empfunden wurden. Jetzt sind die Unterhandlungen plötzlich abgebrochen worden, von Japan, das seinen Halt an dem Riesenreiche nicht aufgeben will. Ob es sich gegen die Russen behaupten kann, ist eine Frage, welche die Zukunft lösen wird.

Wahrheit.

Man ann die Wissenschaft hochschätzen, ohne daß man sich deshalb für den Ausdruck „Zeitalter des Wissens" besonders begeistern möchte. Stolzer d